

Ein verträumter Künstler, in seinem Schaffen fern jeder aktivistischen Tendenz, rein im Absoluten schwebend, — als Mensch unpolitisch wie ein Kind, harmlos, gütig, friedfertig, zieht seinen Weg.

Er saugt die Atmosphäre ein, die ihn umgibt. Unbewußt.

Er strömt ihre Wirkung aus im Schaffen. Unbewußt.

Bei der Arbeit fallen ihm jene Worte ein, die er an einer Planke gelesen hatte. Sie mußten ihn in ihrer Naivetät berühren.

Daß er sie auf sein Bild schrieb, daß sie Bildteil wurden, ganz sinnlos, war wohl das Echo, das auf das Herüberschallen sinnlosen Zeitgeschehens aus ihm ertönte.

Ich habe das Erlebnis dieses Bildes damals in Worte gefaßt, die im „Sturm“ veröffentlicht wurden. Sie stehen nun als Geleitwort in dem Buche „Anna Blume“.*)

Da heißt es: „Er malte das Bildnis der Zeit und wußte es nicht.“

Das erscheint mir heute noch als das Wesentliche in den folgenden Äußerungen Schwitters, um die es sich hier handelt.

Anna Blume, die nie Geschaute, wurde ihm zu einer Vorstellung, zu einem Symbol. Nehmen wir an, es sei das Leben, die Zeit.

Nach dem Prinzip der Merzmalerei schrieb er Gedichte.

Er übernimmt Worte, Sätze, — irgendwoher, die ihm, nicht dem Sinne — aber der Klangwirkung nach, in seine Äußerungen passen.

Er steht noch unter dem Druck der Sinnlosigkeit unsrer Zeit und tönt sie aus in seinen Gedichten.

Ihr Grundton ist die Heiterkeit seiner Seele, ihr Gesicht das Groteske.

*) „Anna Blume“, Dichtungen: Bd. 39/40 der „Silbergäule“, Verlag Paul Steegemann, Hannover.